

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

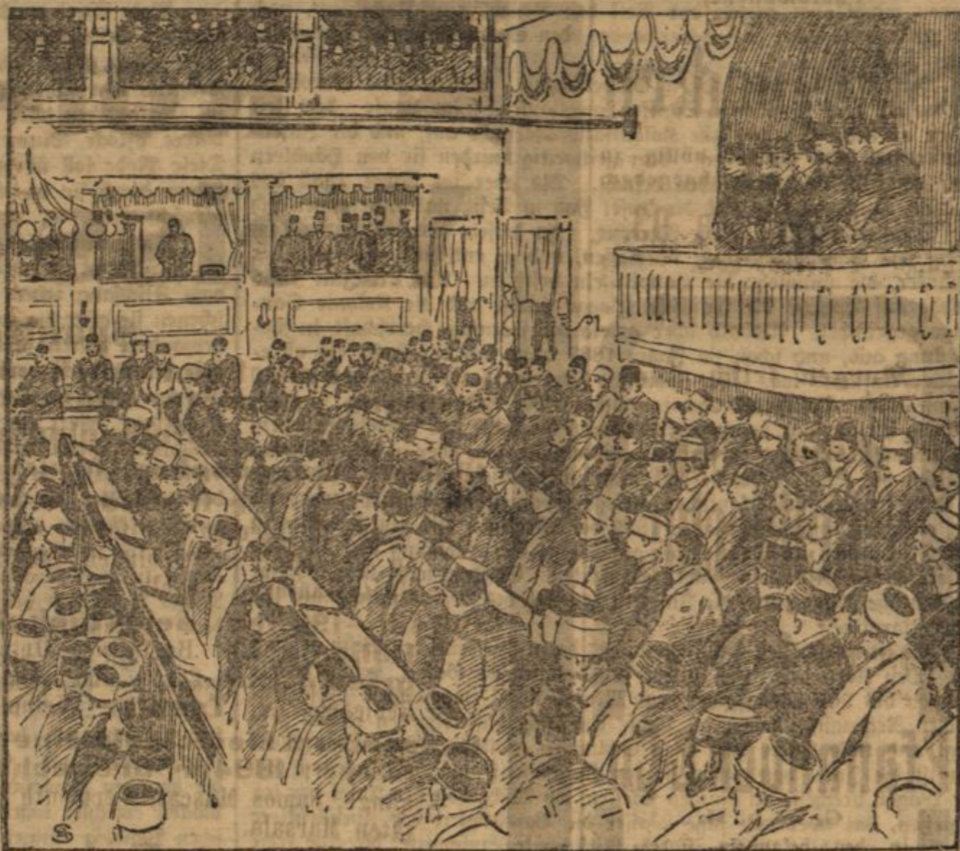
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

607 (30.12.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 103

Die Eröffnung des türkischen Parlaments.

— In Konstantinopel ist die neue türkische Volksvertretung zusammengetreten, das Parlament ist in feierlicher Weise vom Sultan eröffnet worden. Damit sind die Wünsche aller Gerer erfüllt, welche die Wiedergeburt des Osmanischen Reiches von dem Vorhandensein einer modernen Verfassung erwarten. Ob alle die Hoffnungen, welche die Jungtürken an dieses Ereignis knüpfen, sich verwirklichen werden, muß abgewartet werden. Sicher ist jedenfalls, daß der Zusammentritt des Parlaments für die politische Entwicklung der Türkei einen gewaltigen Fortschritt bedeutet. Das kaiserliche Decret vom 24. Juli d. J., welches die Einberufung des Parlaments und die Wiederherstellung der Verfassung von 1876 ankündigte, ist sicherlich das wichtigste Do-



Die Eröffnung des türkischen Parlaments durch den Sultan



Das türkische Parlamentsgebäude am Bosphorus.

ument für die Geschichte der Türkei seit langer Zeit. Wohl hat der Sultan Abdul Hamid schon einmal vor 32 Jahren eine Volksvertretung und Konstitution ins Leben gerufen, aber die absolute Unfehlbarkeit des damaligen Parlaments hatte rasch wieder alle Hoffnungen auf eine liberale Aera in der Türkei zerstört. Heute scheint der Umschwung, der sich seitdem in allen Bevölkerungsteilen vollzogen hat, eine gewisse Gewähr für den Fortbestand der neuen Institutionen zu bieten.

Auf Ponape.

Von C. Falkenhofst. *)

(Nachdruck verboten.)

Abwärts von den großen Verkehrsstrahlen der Dampfer liegen weit zerstreut in der Südsee die Carolinen, eine eigenartige Welt für sich. Ihre räumliche Verteilung würde uns klar, wenn wir sie nach Europa bringen und hier ebenso verteilen könnten, wie sie im Weltmeere stehen.

*) Die auf den Carolinen-Inseln jüngst ausgebrochenen Unruhen haben die deutsche Reichsregierung, wie bereits gemeldet, zu der Entsendung des Kriegsschiffs „Tiger“ nach Ponape veranlaßt. D. N.

Wir würden dann einen Streifen brauchen, der in der Länge von Romel bis Gibraltar und in der Breite von Hamburg bis Nürnberg reichte; auf diese Fläche müßten wir die ganzen fünfhundert Inseln ausstreuen eine kleiner als die andere, die größte noch dreimal kleiner als die Insel Hagen. Sie sind Feigen verunkeltes Landmassen und die meisten verdanken Korallenbänken ihr Dasein, nur einige wenige besitzen noch einen festen, gebirgigen Kern, die höchsten Zinnen eines gesunkenen Kontinents. Im Osten dieser langgestreckten Inselkette liegt Ponape, das augenblicklich die Aufmerksamkeit weiter über sich lenkt; denn aus der fernen Südsee kommt die Nachricht, daß auf Ponape Unruhen ausgebrochen sind und die Eingeborenen die Weißen vernichten wollen. Dieser „Krieg“ wäre politisch bedeutungslos, denn Ponape ist klein, hat nur einen

Durchmesser von 20 Kilometern und einen Umfang von 80 Kilometern, und die Zahl der farbigen Bewohner beträgt nicht mehr als 3000. Aber auf der Insel wohnen gegenwärtig 46 Weiße, darunter 10 Frauen. Es sind zumeist Deutsche, 8 Regierungsbeamte, 13 Missionare und 7 Kaufleute, und um ihr Schicksal kann man immerhin besorgt sein, wenn auch zu ihrem Schutze eine vorwiegend aus Malaien bestehende Polizeitruppe vorhanden ist.

Die Eingeborenen der Karolinen gelten im allgemeinen als friedlich und sind wenig dazu angelegt, einen energischen Widerstand zu leisten. Davon macht aber gerade das Volk von Bonape eine Ausnahme, noch vor zwanzig Jahren hat es verstanden, den Spaniern ernste Schwierigkeiten zu bereiten.

Am Festsitze der großen Entdeckungen wurden die Karolinen wiederholt von spanischen Schiffen angelaufen; im Laufe der Zeit gaben aber die Spanier alle Kolonisationsversuche auf, und die Inseln blieben sich selbst überlassen. Nur zeitweilig wurden sie von Händlern oder von Forschungsreisenden besucht. Als aber im Jahre 1885 das deutsche Kanonenboot Alis die Insel Nag in Besitz nahm, besannen sich die Spanier auf ihre alten Ansprüche. In diesem Streite wurde dem Papst das Schiedsrichteramt übertragen, und er entschied zugunsten der Spanier, die nunmehr die Hauptinseln besetzten. Am 27. Juli 1886 wurde auf Bonape die spanische Flagge gehißt und die Kolonie Santiago gegründet. Als bald aber erteilte die spanische Herrschaft in Verbindung aus, und schon im Jahre 1887 brach auf der Insel ein allgemeiner Aufstand los. Das spanische Fort wurde gestürmt und die 70 Mann starke Besatzung niedergemacht. Die Strafexpedition, die von Manila herüberkam, bombardierte darauf die Küste und landete Truppen. Es gelang schließlich, den Aufstand niederzuwerfen, aber in den Kämpfen erlitten die Spanier wiederholt nicht unerhebliche Verluste. Als aber in dem spanisch-amerikanischen Kriege Spanien die Philippinen verlor, entschlöß es sich im Jahre 1899 die Karolinen mit den Palaunseln und Mariannen an Deutschland gegen eine Entschädigung von 25 Millionen Pesetas (17 Millionen Mark) abzutreten. Seitdem weht über Bonape die deutsche Flagge, und die Insel ist der Sitz des Bezirksamtmannes für die Ostkarolinen.

Es ist ein schönes Stück Land, das da in den deutschen Besitz gelangt ist. Den Kern der Insel bildet jungvulkanischer Basalt, dessen höchste Klippen bis 900 Meter über dem Meeresspiegel emporragen. Die tropischen Regengüsse haben im Laufe von Jahrtausenden den Felsen zerlegt und tiefe Täler und enge Schluchten gebildet. Wegen des Meeres hin ist die Insel von einem starken Korallenriff umgeben, an dem sich die Wellen brechen; an einigen Stellen, wo Wäde von der Insel her sich ergießen, hat aber das süße Wasser die Durchlässigkeit der Korallenriffe gehemmt, und hier fließen in dem Riff breite Einschnitte, die eine freie Zufahrt zu den Häfen gewähren. Zwischen dem Basalt und der Inselküste dehnt sich aber eine weite Lagune aus, und in ihr liegen gegen dreißig kleinere Inseln, von denen als die bedeutendsten im Norden von Bonape Tscholatsch und Langar zu nennen sind.

Rudert man durch die Lagune der Küste entgegen, so gelangt man zunächst in die dichten Mangrovebestände, die das Ufer einsäumen. Eine ganze Anzahl von strauch- und buschartigen Gehölzen, die noch in der Salzflut gedeihen, hat sich zu einem Waldesbüschel vereint. Während der Flutzeit ragen nun die lebhaft grünen Laubmassen empor, zur Ebbezeit tritt aber auf dem blaugrauen Schlamm das seltsame Gewirr von Stämmen und Stelzwurzeln zutage. Je näher man dem Lande rückt, desto mehr schwinden die Flutzgehölze, um anderen Bäumen Platz zu machen, bis schließlich die herrliche Nipapalme das Landschaftsbild beherrscht.

Endlich betreten wir den flachen Küstenraum am Fuße der Berge, die eigentliche Kulturlandschaft der Insel. Die tropischen Regengüsse haben hierher die Gesteine der Berge herabgeschwemmt und eine Schicht angenehm fruchtbarer roten Tonen gebildet. Hier gedeihen vortrefflich die Kulturpflanzen der Eingeborenen, der Brotfruchtbaum und die Kokospalme, die Banane, Taro, Yam und andere Knollengewächse. In diesem Uferstreife liegen auch zerstreut die Dörfer der Eingeborenen. Weiter landeinwärts aber, wo die Berge ansteigen, erstreckt sich der üppigste Tropenwald mit dem Gewirr der Lianen, mit den riesigen ferkelartigen Luftwurzeln der Bananenfeige und gigantischen Baumfarne. Diese unüberwindliche und unbewohnbare Wildnis wird nur hier und dort auf den Höhen von einigen Grassflächen unterbrochen.

Der üppige Pflanzenwuchs wird durch das Klima gefördert, das dem eines Treibhauses gleicht; denn die Luft ist hier immer feucht, und die Temperatur beträgt im Durchschnitt 27 Grad Celsius; nur selten stellen sich Extreme ein, so wurden als niedrigste Temperatur 21 Grad Celsius und als höchste 33 Grad Celsius beobachtet. In diesem Klima kann der Europäer körperlich nicht arbeiten, er kann nur in leitenden Stellungen tätig sein, verfällt aber nach längerer Zeit, wenn er auch sonst gesund bleibt, einer reizbaren Nervenschwäche.

Wohl aber hat sich der farbige Eingeborene seit uralten Zeiten ihm angepasst. Er gehört der polynesischen Rasse an, hat hellbraune Hautfarbe und schlichtes Haar. Er zeigt auch sonst die seelischen Charaktereigenschaften dieser Rasse. Ein heiterer Sinn ist seine Grundstimmung, mitunter raft er sich zum energischen Handeln empor, verfällt aber bald darauf in Trägheit und Lässigkeit. Ein Unrecht, das ihm zugefügt wurde, vergißt er nicht leicht und versteht lange zu warten, bis sich ihm Gelegenheit zur Ausübung der Rache bietet. Ein krasser Aberglaube beherrscht das gesamte Volk, und obwohl ein großer Teil der Bonapeer zum Christentum bekehrt wurde, bestimmt er nach wie vor alle

möglichen Handlungen. Priester und Medizimänner hatten darum seit je er einen größeren Einfluß als die Häuptlinge, deren Macht nicht weit reicht.

Die Kleidung der Bonapeaner war ursprünglich sehr einfach, sie bestand in einem aus Blättern gemachten Gürtel, oder aus einem Stück Zeug, das ponchoartig getragen wurde, indem man durch ein dafür bestimmtes Loch den Kopf steckte und den Leberwurf auf den Schultern trug. In der Neuzeit werden mehr und mehr europäische Kleider getragen, die aber für die Eingeborenen durchaus nicht gesund sind.

Reiz Wert wurde dagegen seit jeher auf den Schmuck gelegt. Der Kopfschmuck besteht auf Bonape in geschmackvollen Stirnbändern, in die man Blumen als ammutige Fierde zu stecken pflegt. Die Sitte des Tragens von Ohrringen ist dagegen geradezu ausgeartet. Das Loch im Ohrläppchen wird nach und nach erweitert, bis man durch dasselbe dicke Pfeile, Blumen, Zigarren und selbst Labalspessen stecken kann. Diese Mode soll übrigens auch hygienische Nachteile im Gefolge haben, indem durch sie die Härte der Eingeborenen nicht unwesentlich geschwächt wird.

Die Kulturpflanzen der Bonapeaner haben wir bereits erwähnt; die Brotfrucht ist unter ihnen die wichtigste. Doch die Inselaner auch vom Fischfang leben, ist selbstverständlich. Merkwürdigerweise verabschauen sie aber die schlarotigen Fische, indem sie diese für giftig und für vergaibert halten; Schildkröten gelten für Leberkranken, bleiben aber nur den Häuptlingen vorbehalten. Am Haustieren besitzen die Eingeborenen nur Schweine und Hühner; aber auch der Hund gilt als Delikatess. Außerdem liefert eine wohlschmeckende wilde Taubenart (Carpophaga oceanica) einen willkommenen Vorrat. Gelegentlich werden verwilderte Schweine im Walde gejagt. Mit diesen Nahrungsmitteln erhält der Inselaner sein Leben, ohne viel arbeiten zu müssen. Die Bekämpfung mit den Weihen und ihrer Kultur hat leider den wirtschaftlichen Sinn des Volkes nicht gehoben. Der Inselaner, der früher alle Geräte aus Muscheln und Knochen selbst herstellen mußte, erhält jetzt Bezüge und Messer fertig von dem Händler und ist noch küssiger als früher geworden. Darum ist auch der Handelsverkehr auf der Insel nur gering.

Es hat aber eine Zeit gegeben, in der der Volkshamm der Bonapeaner von einem anderen Unternehmungsgeist befeelt war. An der Ostküste der Insel, bei Metalanum, entdeckten die Forscher Ruinen großer Steinbauten, bauschöne zylopiische Mauern, die in die Lagune hineingebaut sind. Es sind Überreste starker Burgen und Festungen, die von den Vorfahren der heutigen Inselaner aus mächtigen Basaltblöcken errichtet wurden. Diese Ruinen eines ehemaligen ostkarolinischen Venedig nötigen uns Achtung vor der Leistungsfähigkeit des ehemaligen Naturvolkes ab. Wie dürftig erscheinen dagegen die Wohnstätten der heutigen Bonapeaner; einfache Hütten mit Holzwänden und Klätterdächern. Ein Verfall des Volkes war also schon früher eingetreten, lange bevor die Weihen das Land besuchten; denn die Karoliner wissen nicht mehr, von wem diese Bauten errichtet wurden, und begnügen sich mit der Erklärung, sie seien Werke der Geister.

Ob es den Bemühungen der Deutschen gelingen wird, die Eingeborenen wiederum zu größerer Tatkraft zu beleben, wird die Zukunft lehren. In dieser schwierigen Kulturfrage wird richtig gearbeitet. Verschiedene Missionen sind auf der Insel tätig; sie unterhalten Schulen, in denen auch die deutsche Sprache gelehrt wird, und die halten ihre Jünger zum Ackerbau an. Die Regierung sorgt für Unterhaltung der Hofenanlagen und Wegebau und sucht auch ihrerseits den Ackerbau, namentlich aber die Kultur der Kokospalmen, zu fördern. Neuerdings wurden, wie die anderen Karoliner, auch die Bonapeer entwaffnet, sie haben gegen Entschädigung 700 Gewehre und mehrere Tausend Patronen abgeliefert, und man hat ihnen nur mit ungenügenden Waffen den Kampf gegen die Weihen aufzusuchen können.

Die friedliche Arbeit auf Bonape hat im Jahre 1905 eine schwere Störung erleiden müssen. Ein furchtbarer Taifun brach über jenem Teil der Südküste los und vernichtete auf Bonape. Fast sämtliche Häuser wurden zerstört, die meisten Brotfruchtbäume vernichtet und selbst die windbeständigen Kokospalmen in Mengen gebracht. In dieser allgemeinen Not griff die Regierung helfend ein, indem sie Saatkorn, Kotosnüsse zum Pflanzen und Nahrungsmittel verteilte und durch den Bau neuer Häuser und Wege den Eingeborenen Gelegenheit zum Geldverdienen gab. Kaum aber war die ärgste Not vorüber, so blieben die Arbeiter fort; sie mühten sich jetzt ausruhen, lautete ihre Antwort. Zum andernmal dieser fürsorglichen Behandlung erscheint es rätselhaft, was die Bonapeaner zu einem Aufstand veranlaßt haben mag. Die nächste Zeit wird Aufklärung bringen. Weider verhängt die Regierung auf dem weitestgehenden Kosten nicht über das nötige Schiffsmaterial. Der Regierungsmotorisator „Bonape“ ist im vorigen Jahre auf einem Riff gestrandet, nachdem die Dampfmaschine des Bezirksamts bereits in dem Taifun von 1905 gesunken war. So lassen die Verkehrsverhältnisse viel, wenn nicht alles zu wünschen übrig. Nur der Postdampfer „Germania“ berührt alle zwei Monate das Inselgebiet. Selbst der Verkehr mit dem kaiserlichen Gouvernement in Berlinhöhe wickelt sich auf dem nicht immer zuverlässigen Umwege über Sydney und Hongkong in äußerst langwieriger Weise ab.

Ein Sündenregister der Weinfälscher.

In dem Entwurf eines Weingesetzes sind statistische Angaben enthalten, die einen Einblick gestatten in das gemeinschädliche Wirken der Weinfälscher. Es handelt sich um den Zeitraum von 1902 bis zum 1. September 1908. Von diesen Urteilen lauten 110 auf Freispruch und 570 auf Verurteilung. Verurteilt wurden 749 Personen, und zwar 337 Weinbauer und 412 Händler einschl. Käufer. Am grössten war die Zahl der Verurteilten bei dem Landgericht Landau, dann Mainz, Kolmar i. E. und Frankenthal.

Die Verurteilungen erfolgten wegen Verwendung von Wasser in 330 Fällen, Trester in 200 Fällen, Hefe oder Hefeweinen in 34 Fällen, Rosinen, Korinthen, Tamariinden Dessertweinen, Moststoffen in 10 Fällen, Fruchtweinen in 57 Fällen, Glyzerin in 109 Fällen, Stärkezucker in 7 Fällen, Säuren in 122 Fällen, Alkohol in 10 Fällen, Weinstein, Pottasche, Salz usw. in 16 Fällen, Bukettenstoffen u. Essenzen in 35 Fällen, Pflanzenfarbstoffen in 10 Fällen, Teerfarbstoffen in 33 Fällen, Konservierungsmitteln in 45 Fällen, Feilhalten von Hauptwein in 123 Fällen, Feilhalten von Brennweinen in 101 Fällen, Feilhalten u. essigsüßlicher Weinen in 13 Fällen, Feilhalten u. gezeuerten Weinen in 21 Fällen, Wegen Betrug u. Verleitung u. Ohnmacht.

Das Sündenregister der Weinfälscher.
Es wurden in der Zeit vom Jahre 1902-1908 zusammen 680 Anklagen verhandelt, und zwar wurde erkannt:
in 110 Fällen auf Freisprechung und in 570 Fällen auf Verurteilung.

Die Anzahl der verurteilten Personen betrug:

337 Weinbauern	und 412 Händler einschl. Käufer.
Am grössten war die Zahl der Verurteilten bei dem Landgericht:	
Landau	Die Anzahl der verurteilten Personen betrug
Mainz	Die Gefängnisstrafen betragen
Kolmar i. E.	Tage
Frankenthal	Geldstrafen betrug, zus.



„Wer Tiere fälscht und Weine tauscht, Ist wert, daß er sie selber tauscht!“

Allerlei.

Neue Nervensäftern. Unter dieser alarmierenden Spitzmarke bezeichnet das neueste Heft der Monatsblätter „Das Recht auf Stille“ (Organ des deutschen Lärmerschutzes) folgende Neuerungen auf dem Gebiet der Lärmproduktion: 1. „Das Radler-Tambourin: Ein neuer Schredenerreger taucht seit kurzem in der Radfahrindustrie auf. Er besteht in einem Lärminstrument, das die Glode der Radfahrer ersetzen soll und eine ganz frapierende Lärmwirkung verursacht, gegen die bei Zeiten eingeschritten werden müßte. An einem kleinen Tambourin, das an der Vorderradgabel des Rades befestigt wird, befindet sich ein Klöppel, dessen Stiel durch einen Nagel an der Leine mit den Speichen des Rades in Verbindung tritt und den Klöppel wirbelnd gegen das Tambourin in Bewegung setzt. Dieses unscheinbare Instrument erzeugt ein obenerreichendes Geräusch und ist dazu angetan, die Lärmplage in den Großstädten bis zur Unerträglichkeit zu steigern.“ 2. Das Telephon C-B-System. Die Einführung des neuen Telephon-Systems bedingt eine Abänderung an den Teilnehmerapparaten, die man z. B. in Paris einrichtet, ohne die Abkommen zu fragen. Es handelt sich um eine kleine Klappe, welche niederfällt, sobald die Auftragsglode ertönt. Das Läuten der Glode dauert so lange fort, bis die kleine Klappe mit der Hand hochgehoben wird. Ist nun beim Anläuten niemand im Bureau, auf dem Lager, in der Wohnung, der aus Telephon kommt, so läutet die Auftragsglode fort, unter Umständen stundenlang. Dieser Zustand ist für die Nachbarschaft natürlich unhaltbar. Die Plage läßt sich nur beseitigen durch Anbringen eines anderen selbsttätigen Mechanismus, den die Abkommen auf ihre Kosten ausführen lassen müssen. Da nun aber viele das nicht wollen, so müssen die Nachbarn diese neue Plage tragen. Die Zeitschrift für Schwachstromtechnik hat vorgeschlagen, wenn sie an M. Simon und die Pariser Telephonzentrale die Aufforderung richtet, dem deutschen „Antilärmverein“ beizutreten.“ 3. „Orchestration-Handwagen.“ Eine neue Höllemaschine taucht gleichzeitig in Wien, Brüssel und Budapest auf. Der „Orchestration-Handwagen“ erregt den Drehorgelmann und Straßenfänger allen Schlages. In Wien hat die Polizei verfügt, daß „Straßenmusikanten“ nur „auf Gehörweite Geld absummen dürfen“; was wunder, daß diese nun mit Pauken und Trompeten auftreten, die man noch auf Entfernung einer halben Meile hört!

Die zehn reichsten Frauen der Welt. Mit dem Tode ihres Vaters, des kürzlich verstorbenen Mr. Harry Barnato, tritt Mrs. S. G. Alher in den Kreis der zehn reichsten Frauen der Welt. Als die reichste wird gewöhnlich Hetty Green bezeichnet, die über ein Vermögen

von rund 320 Millionen verfügt. Am nächsten steht ihr Mrs. Russell Sage, die seinerzeit ein Vermögen von 340 Millionen erbt, jedoch einen großen Teil davon für wohltätige Zwecke wieder ausgegeben hat. Auf 320 Millionen beziffert man das Vermögen der Frau von Rothschild, der Tochter Krupps, während Mrs. Anne Beightman Walker über 240 Millionen verfügt. Ueber Geldsorgen kann sich auch Frau Creel, eine Mexikanerin, nicht beklagen, denn sie verfügt über ein Jahreseinkommen von nahezu 20 Millionen Mark. Die Marquise von Graham zählt zu den reichsten Engländerinnen; denn bei dem Tode ihres Vaters, des zwölften Herzogs von Hamilton, kam sie in den Genuß einer Jahresrente von rund 2.300.000 Mark. Die Herzogin von Roxburghe, geborene Miß Golet, erbt von ihrem Vater 100 Millionen, und die Tochter des vor kurzem verstorbenen Sir John Lubell Maple, die Baronin von Edarshien, verfügt über ein Jahreseinkommen von weit über einer Million. Die ehemalige Miß Gladys Vanderbilt, die heutige Gräfin Szechenyi, erbt ein Vermögen von 50 Millionen, während die schon oben erwähnte Mrs. S. G. Alher jetzt über ein Kapital von 40 Millionen frei verfügen kann.

Fälschung des Testaments eines Millionärs. Wätern zufolge soll es sich gegenwärtig herausgestellt haben, daß die mündliche letzte Willenserklärung des im Jahre 1895 in Lemberg im Hause seiner Cousine Marie v. Boguda verstorbenen Reichstagsabgeordneten und Gutsbesizers Grafen Nikolaus Wolanski, eines mehrfachen Millionärs, gefälscht und das von ihm hinterlassene schriftliche Testament von unbefugener Seite vernichtet worden sei. Nach diesen Berichten sollen die Nachbarn des Verstorbenen, die Grafen Ladislaus und Franz Wolanski, diese letzte Willenserklärung, die zu Gunsten der Frau v. Boguda und ihrer Söhne als Universalerben lautete, vergeblich angefochten haben. Erst aus den Angaben des Kammerdieners Matthäus Beluch, der für seine Mithilfe an der Testamentsfälschung das Gut Glesbolic und den Betrag von 200.000 R. erhalten hatte, erhielt man Kenntnis von dem Komplott sowie von den hernach an Frau v. Boguda und ihren Söhnen seitens der falschen Testamentszeugen in großem Maßstabe begangenen Exzessen, in die auch angeblich zwei Advokaten verwickelt sein sollen. Die Untersuchung in dieser Affäre, die bereits einmal vor einiger Zeit eingeleitet wurde, ist jetzt neuerdings aufgenommen worden.

Eine amüsante Geschichte wird aus Tanger gemeldet, nämlich, wie der Sohn des Kriegsministers El Guebba das Amt des Gouverneurs von Tanger erkaufte. Sultan Mulay Hafid, der sich schon 6000 Pfund Sterling von dem jungen Guebba hatte direkt in bar zahlen lassen, gab zwei Juden einen goldenen, mit Juwelen besetzten Dolch und instruierte sie, dem jungen Mann zu sagen, seine Ernennung zum Gouverneur werde nicht eher gezeichnet werden, ehe er nicht dem Sultan

diesen Dolch geschenkt habe, der 1000 Pfund Sterling koste, während der wirkliche Wert desselben nur etwa 500 Pfund Sterling betrug. Es blieb dem Sohn des Kriegsministers nichts weiter übrig, als die geforderte Summe für den Dolch zu zahlen, von dem jeder wusste, daß dem Sultan gehörte.

Wie man spart.



Man bestellt die Uniform direkt von der See



(und zahlt dann das Dreifache an Zoll)



Man telefoniert nicht für einen teuren Groschen am Fernsprechautomaten, sondern geht dazu jedesmal ins Café, wo man das Telefon umsonst hat.



(Melange 40 Pf., Bigaretten 20 Pf., Trinkgeld 10 Pf.)



Man kauft immer alte Möbel, die kosten das halbe Geld



(und dann läuft man täglich zum Tischler, weil alle Teile repariert werden muß.)



Man spart den Lackierer, indem man selbst den Fußboden streicht. Auch die Tapeten klebt man selbst.



(Es dauert höchstens 14 Tage, bis die Schmiere trocken ist; und dann der Geruch . . . solange wohnt man im Hotel).

Humoristisches.

Verkehrte Welt. Herr: „Baron von Troplowsky hat sich gestern verlobt! Haben Sie ihn schon gratuliert?“ — Geldverleiher: „Nein, ich hab' mir gratuliert!“
Drahtisches Mittel. Junger Arzt: „Wenn ich nur wüßte, was ich machen soll? Die vier Töchter der Frau Geheimrat, bei der ich Hausarzt bin, sind permanent leidend und wollen nur von mir behandelt

sein!“ — Kollege: „Ganz einfach! Heirate eine, dann werden die anderen drei sofort gesund!“
Aus einer Kritik. „Als sich der Vorhang zum dritten Male hob, geriet irrtümlich ein Theaterarbeiter auf die Bühne — die einzige lebenswahre Gestalt, die wir diesen Abend zu sehen bekamen.“

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Herzog.
Druck und Verlag von Ferd. Zübigarten in Neckarau.